Ab[illegible] in Stettin monatlich 50 Pfennige,
mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark,
mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Donnerstag, den 8. März 1883.** **Nr. 112.**

Deutschland.

Berlin, 7. März. Wie dem „Berl. Tgbl." aus dem Abgeordnetenhause gemeldet wird, ist nicht General v. Blumenthal, sondern General Bronsart v. Schellendorff vom Kaiser zum Kriegsminister definitiv ernannt worden. (Wie die „N.-Z." erfährt, hat der zum Kriegsminister designirte General von Blumenthal den dringenden Wunsch ausgesprochen, mit Rücksicht auf sein Alter — er ist 73 Jahre alt — von der Uebernahme des Ministeriums entlastet zu bleiben.)

General Bronsart von Schellendorff steht in der Mitte der fünfziger Jahre und hat sich wiederholt als militärischer Schriftsteller einen Namen gemacht, stand aber bisher dem Verwaltungswesen ziemlich fern. Er ist durch den Generalstab gegangen, hat den Feldzug gegen Frankreich im Hauptquartier des Kaisers mitgemacht. General-Lieutenant Bronsart von Schellendorff ist der Sohn des verstorbenen Generals von Bronsart, der eine Zeit lang als Departements-Direktor im Kriegsministerium fungirte. Einer seiner Brüder ist der bekannte Generalmajor v. Bronsart, der augenblicklich den Posten des Generalstabschefs vom zehnten Armeekorps in Hannover bekleidet. Der Nachfolger des Herrn v. Kameke ist eine stattliche, schlanke Erscheinung, von jugendlichem Aeußern. Vermählt ist derselbe mit der Tochter des bekannten Hofkammeraths Schmidt, welcher s. Z. die Domänen des Prinzen August von Preußen verwaltete.

Die Stellung des General-Lieutenants Verdy du Vernois im Kriegsministerium gilt als erschüttert.

Der scheidende Kriegsminister v. Kameke wurde in den erblichen Grafenstand erhoben.

Die in gewissen Kreisen kolportirte Nachricht, daß auch der Marineminister v. Stosch dem Beispiele des Herrn v. Kameke folgen werde, wird in allen unterrichteten Kreisen auf das Entschiedenste dementirt.

— Se. Majestät der Kaiser und König haben dem bisherigen Kriegsminister, General der Infanterie v. Kameke, bei Bewilligung seines Abschiedsgesuches das Kreuz und den Stern der Großkomthure des königlichen Hausordens von Hohenzollern zu verleihen geruht.

— Als der General v o n K a m e k e am 1. Januar 1873 die Vertretung des damaligen Kriegsministers von Roon übernahm, wurde diese Wahl in der Armee allgemein beifällig aufgenommen. Es war nicht leicht, dem Grafen Roon einen Nachfolger zu geben, und wenn es auch dem gewöhnlichen praktischen Herkommen widersprach, einen Ingenieuroffizier an die Spitze der Heeresverwaltung gestellt zu sehen, so war der damals 57jährige General v. Kameke als ein so hervorragend tüchtiger und gebildeter Offizier bekannt, daß ein Abweichen von dem „Usus" in diesem Falle nur gerechtfertigt erschien. Und wenn wir die militärische Laufbahn des Generals durchgehen, so ergiebt sich die Thatsache, daß derselbe vielseitig genug militärisch thätig war, um den Heeresorganismus nicht allein von dem Standpunkt eines Offiziers aus kennen zu lernen, der in einer technischen Waffe groß geworden ist. Geboren am 14. Juni 1817 zu P a s e w a l k in Pommern, trat Georg von Kameke am 1. Januar 1834 in die damalige 2. Pionier-Abtheilung ein. Während der ersten sechszehn Jahre seiner Dienstzeit in verschiedenen Verwendungen im Offizierkorps thätig, wurde er am 22. Oktober 1850 als Hauptmann in den Generalstab versetzt und hier theils beim großen Generalstab, theils beim Truppen-Generalstab verwendet, späterhin erhielt er ein Kommando zur Gesandtschaft in Wien und im Jahre 1858 ein solches zum Kriegsministerium. Drei Jahre später treffen wir den nach unseren militärischen Begriffen jugendlichen Obersten an der Spitze des 2. schlesischen Grenadier-Regiments Nr. 11. Im Jahre 1865 zum Generalstabe zurückversetzt, wurde Kameke anfangs als Stabschef des 8., dann des 2. Armeekorps verwendet. In letzter Eigenschaft hat er auch an dem Feldzuge des Jahres 1866 theilgenommen. Nach dem Kriege wurde er zum General-Inspekteur der Festungen und des Ingenieurkorps ernannt und vertauschte diese Stellung beim Ausbruch des Krieges 1870 mit der eines Kommandeurs der 14. Division. Westlich von Saarbrücken stieß am 6. August 1870 General von Kameke auf das 2. französische Korps (Frossard), griff es trotz dessen Uebermacht und günstiger Stellung unerschrocken an und leitete damit den blutigen aber wichtigen Sieg von Spicheren ein. Nach der Kapitulation von Metz führte der seiner ursprünglichen Waffe zurückgegebene General die Belagerungen der Festungen Diedenhofen, Montmedy, Mézières und späterhin den Ingenieurangriff auf Paris durch. Während des Aufenthalts der deutschen Truppen in der französischen Hauptstadt war er Kommandant der letzteren. Am 18. Februar 1871 zum Chef des Ingenieurkorps und der Festungen befördert, blieb er in dieser Stellung bis zur Ernennung als Kriegsminister, die am 9. September 1873 endgültig erfolgte.

Damals stand neben der Wiedervervollständigung der Armee der Ausbau unserer westlichen Festungen im Vordergrund des militärischen Interesses, und daß hierbei sowohl als bei der später folgenden Verstärkung der östlichen Lagerfestungen die große Sachkenntniß des Ingenieur-Generals v. Kameke die wichtigsten und besten Dienste gethan hat, dürfte außer Zweifel stehen. Aber auch in anderer Hinsicht hat der Kriegsminister v. Kameke eine verdienstliche und erfolgreiche Thätigkeit entfaltet. Die „Köln. Ztg." berichtet speziell über diesen Theil der Wirksamkeit des zurücktretenden Kriegsministers Folgendes:

Die umfangreichen Arbeiten behufs Ergänzung und Neubeschaffung von Waffen und Ausrüstungsgegenständen, die Neuordnung des Aushebungs- und Ersatzwesens, die Regelung der zu ungeahnter Ausdehnung angeschwollenen Invaliden-Angelegenheiten, die Sorge für bessere Stellung der Unteroffiziere und für zweckmäßige Kasernirung der Mannschaften — das alles forderte die volle Arbeitskraft des neuen Kriegsministers während der ersten Jahre seines mühevollen und außergewöhnlich verantwortungsreichen Amtes. Eine gerechte Geschichtschreibung wird zugeben müssen, daß in diesen Jahren Vieles und Dauerndes geschehen ist für die Fortentwickelung und Befestigung unserer militärischen Einrichtungen, welche den Stolz der Nation bilden und den Neid des Auslandes. Unter fleißiger Mitarbeiterschaft des deutschen Reichstages kamen auf der Grundlage des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 die Heer- und Wehrordnung zu Stande, und weiterhin das Landsturmgesetz, welches die gesammte wehrfähige Mannschaft vom 17. bis 42. Lebensjahre für den Kriegsfall dem Dienste des Vaterlandes sicherstellt. Ebenso erfolgten außer dem Gesetze über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden, der Kriegssanitätsordnung und der Novelle zum Pensionsgesetz noch zahlreiche Verordnungen und Festsetzungen, welche sämmtlich wohldurchdachte Maßregeln auf dem Gebiete der inneren militärischen Verwaltung zur Einführung brachten. Aber auch zum Ausbau des lebendigen Heeresmechanismus hat der bisherige Kriegsminister nach Kräften beizutragen sich bemüht; dafür zeugen zahlreiche organische Einrichtungen, von denen wir nur die hauptsächlichsten, wie Schaffung von Unteroffizier-Vorschulen, Vermehrung von Unteroffizierschulen, Reorganisation des Militärbildungswesens und die im Jahre 1881 erfolgte Vermehrung des Reichsheeres um 37 Bataillone und 40 Batterien aufzählen wollen. Ebenso ist auf dem Gebiete der eigentlichen Truppenausbildung während der Verwaltung Kameke's Erfreuliches und Sachgemäßes geleistet worden. Dafür sprechen die neu herausgegebenen Reglements für die drei Hauptwaffengattungen, die Instruktion über das Schießen der Infanterie und die praktische Nutzbarmachung des Gefechtschießens im Terrain. Sicherlich hat hiernach das deutsche, in erster Linie aber das preußische Heer allen Grund, die Thätigkeit des Generals v. Kameke als eine ersprießliche und umsichtige ehrend anzuerkennen. Diese Anerkennung ist ihm auch von seinem Kriegsherrn — es gehört hierher unter andern die Ernennung zum Chef des 2. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 77 — reichlich zu Theil geworden, und nicht minder haben sämmtliche politische Parteien im Reichstage stets zugestanden, daß General v. Kameke bei den verbindlichsten Formen ein verständnißvolles Entgegenkommen bei allen Fragen gezeigt hat, welche nur durch Zusammenwirken von Regierung und Volksvertretung eine gedeihliche Lösung finden konnten. Diese Eigenschaft eines verantwortlichen Ministers ist aber in erster Linie bei einem Kriegsminister von Werth und Bedeutung, insofern es hierdurch gelingt, die Interessen des Heeres mit den Rücksichten auf die Finanzkraft des Landes in Uebereinstimmung zu bringen. Es mag ja oft einem schneidigen Soldaten, wie General v. Kameke es war und ist, schwer gefallen sein, den offenen und versteckten Angriffen auf die guten und patriotischen Absichten der Heeresverwaltung, wie sie von den klerikalen und radikalen Parteien des Reichstags des öftern erhoben worden sind, mit einer weisen Defensive zu begegnen; aber es wird Niemand leugnen können, daß abgesehen von den letzten Reichstagsverhandlungen über den Militäretat diese entgegenkommende Art des Kriegsministers den besten Erfolg gehabt hat.

— Ueber das Befinden des Staatsministers v. Bötticher hört die „Kr.-Ztg.", daß dasselbe sich in der letzten Zeit bedeutend gebessert habe. Auf den ausdrücklichen Wunsch des Fürsten Bismarck hat er seinen Aufenthalt in Italien etwas verlängert und wird sich auch noch nach Rom, eventuell auch nach Neapel begeben. Seine Rückkehr dürfte daher erst nach Ostern erfolgen.

— Eine große Anzahl evangelischer Geistlichen der Rheinprovinz erlassen in der „N. Pr. Z." folgende Erklärung:

„Die unterzeichneten evangelischen Geistlichen der Rheinprovinz erklären hiermit öffentlich, daß sie mit den Eingaben zweier Geistlichen aus den Rheinlanden, welche laut einer am 16. Februar gehaltenen Reichstagsrede des Herrn Staatssekretärs Dr. Stephan kürzlich an die oberste Reichspostbehörde das Gesuch um vermehrte Briefbestellung am Sonntage gerichtet haben, keineswegs einverstanden sind, vielmehr alle und jede Bestrebungen mißbilligen, welche das Gebot der Sonntagsruhe hinter verhältnißmäßig geringe, aus der Beschränkung des Ver-

---

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheindlein-Wenrich.

VI.

Drei Mütter oder Zeitungsnotizen.

(Fortsetzung.)

Ihre Mutter war leider eine jener Frauen, deren Steckenpferd der weibliche Stolz ist. Nun kann und soll eine Frau denselben, was ihre eigene Person betrifft, unter allen Umständen bewahren; steht aber das Glück ihres Kindes auf dem Spiel und wird es durch diesen Stolz gefährdet, so ist es ihre Pflicht, ihn soweit als möglich von sich zu werfen und nichts unversucht zu lassen, selbst Schritte, die ihr schwer fallen, nicht, um dieses Glück zu schaffen und zu befestigen. Blicken wir um uns, so werden wir finden, daß die Töchter solcher, auf ihren Stolz stolzen Mütter nur selten so gut und glücklich versorgt werden, als die derjenigen Frauen, welche vor der Stimme ihres Herzens die des Stolzes überhören. Damit will ich auch nicht dem Schatten einer unehrenhaften Handlung das Wort geredet haben, allein wie viel Leid und Unheil ein zur rechten Zeit gesprochenes, freundliches und versöhnendes Wort verhüten kann, wissen wir Alle, und gegen solche Worte sträubt sich der sogenannte Stolz nur zu oft.

Sephinens Mutter bewahrte also ihren weiblichen Stolz und sah zu, wie ihr armes krankes Kind sich in Kummer und Unruhe verzehrte. Und doch war sie eine gute Mutter, die ihr Kind zärtlich liebte. Welche Anomalie!

Sephine, die keine Briefe mehr schrieb, hatte nun keine Zuflucht gegen ihre traurigen Gedanken, als ihre Zeitungen, auf die sie sich mit fieberhafter Hast warf, sobald sie ihr gebracht wurden. Eines Tages, als sie eine solche durchblätterte, rief sie ihre Mutter und bat: „O, Mama, komm', lies Du, mir flimmert's vor den Augen; die Mutter eilte an das Lager ihres Kindes, nahm die Zeitung und las die in den ersten Spalten enthaltene Anzeige:

Emma v. Streben, Karl Walden
empfehlen sich als Verlobte.
Y., am 2c. 2c.

Sephine war auf ihr Ruhebett zurückgesunken und barg still weinend ihr Antlitz in die Kissen. Ihre Mutter stand starr vor Entsetzen. Dachte sie vielleicht in diesem Augenblick daran, daß es besser gewesen wäre, ihren weiblichen Stolz zu bezwingen, und ob nicht ein Besuch in Y. als Beweis ihres Interesses, freundliche Erkundigungen um die Ursache seines Schweigens und eine Schilderung von Sephine's Unruhe und Kummer Karl's Abfall hätten verhüten können? Doch diese Gedanken kamen zu spät, vorausgesetzt, daß sie gedacht wurden.

Nach einigen Tagen kam ein Brief von Karl's Mutter. Sie mochte es gefühlt haben, daß, wenn auch keine Rechenschaft von ihr gefordert wurde, sie dennoch eine solche schuldig sei, und schrieb also:

„Obgleich das lange Stillschweigen der beiden Damen deutlich genug für Ihren Mangel an Interesse, mich und meinen Sohn betreffend, spricht, so ergreife ich dennoch die Feder, theils um einem Wunsche des Letzteren zu genügen, theils aus eigenem Antriebe, um die Ursachen, welche den mir liebgewordenen Plan, unsere Kinder zu vereinigen, scheitern machten, auseinanderzusetzen, damit nicht alle Schuld auf uns gewälzt werden könne. Obschon ich nicht leugnen kann, daß der erste Anlaß von uns ausging, so bekenne ich doch, daß mein Sohn noch zu sehr in den Banden seiner ersten Neigung lag, um sie nicht bei den ersten freundlichen Vorstellungen Ihrerseits wieder aufzunehmen und bis an sein Lebensende zu bewahren. Ja, er erwartete dieselbe sogar. Aber Sie gaben kein Lebenszeichen, die Sache schien Ihnen keiner Frage werth, und ich gestehe offen, daß mich diese Gleichgültigkeit insoweit beruhigte, als mich der Gedanke an eine Verbindung meines Sohnes mit Fräulein Sephine bei ihrer, wie ich höre, von ihrem seligen Vater geerbten Anlage zu einer unheilbaren Brustkrankheit mit banger Sorge erfüllte. Ich habe es daher für meine Pflicht gehalten, einer andern glänzenden Verbindung, die sich meinem Sohne darbot, das Wort zu reden (was Sie an meiner Stelle wohl auch gethan hätten), und er hat als guter Sohn die Wünsche seiner Mutter um so eher berücksichtigt, als ihm auch nicht Ein Wort gesagt wurde, um seine Neigung in das alte Geleise zu lenken. Es bleibt mir also nur noch die Versicherung übrig, daß die Gefühle meiner Hochachtung und Theilnahme für Sie und Ihr Fräulein Tochter nicht vermindert, sondern dieselben wie ehemals sind, womit ich mich zeichne 2c. 2c."

Dieses Schreiben langte zu einer Zeit an, als Sephinens Mutter abwesend war, und ward an Erstere abgegeben, welche, die Schrift erkennend, dasselbe, trotzdem es an ihre Mutter adressirt war, erbrach und las. Als Frau Eder nach Hause kam, gab ihr Sephine den offenen Brief mit den Worten: „Lies Mama, es hätte anders werden können ohne unsern Stolz!"

Die Worte, der einzige Vorwurf, den das arme Kind jemals aussprach, schnitten der Mutter tief ins Herz. Freilich mußten sich Mutter und Tochter sagen, daß, wenn es ihnen auch durch Bitten und Vorstellungen gelungen wäre, Karl zurückzuführen, die Erinnerung an den Umstand, daß diese überhaupt nothwendig waren, stets einen dunkeln Schatten auf ihr Verhältniß zu ihm geworfen hätte, aber — wenigstens wäre den Abtrünnigen keine Entschuldigung geblieben.

Doch es war zu spät, und keine noch so bittere Reue kann ein ausgesprochenes Wort zurückrufen, oder ein unausgesprochenes, versäumtes in den Augenblick zurückzwingen, in dem es hätte gesprochen werden sollen.

Sephine mußte den unglücklichen Brief genau studirt haben, denn sie verweilte bei jedem Worte desselben: „Was meint sie unter der von Papa ererbten Krankheit? Er starb an der Schwindsucht, bin auch ich ihr verfallen? Doch nein, mir geht es ja besser, und ich wäre bald genesen, wenn nicht — —"

„Wenn nicht?" fragte ihre unglückliche Mutter.

„Wenn nicht der Herbst so rauh wäre," sprach das Mädchen.

„Armes Kind, nicht die Rauhheit der Jahreszeit, die Rauhheit der erbarmungslosen Menschen rief die Krankheit zurück, welche wie eine dunkle Wolke sich vor dem Sonnenstrahl des Glückes verzogen hatte, und wiederkehrte, als diese Sonne erlosch. Die Verheerungen, welche sie in dem lieblichen Antlitz der armen Sephine anrichtete, nahmen so schnell überhand, daß die unglückliche Mutter, ihre täglichen Fortschritte bemerkend, aus Angst vor dem, was sie am Morgen sehen würde, keine Stunde der Nacht ein Auge schloß.

(Fortsetzung folgt.)

kehrs am Sonntage erwachsende Unbequemlichkeiten zurücksetzen. Die Unterzeichneten freuen sich über die immer lebhafter und dringender geltend gemachten Wünsche nach möglichst allgemeiner Ruhe und Arbeitsenthaltung an den Sonntagen und werden ihrerseits allen hierauf gerichteten Bestrebungen ihre freudige Mitwirkung zuwenden, auch persönliche Opfer und Unbequemlichkeiten aus Rücksicht auf ihre Mitchristen gern auf sich nehmen."

— Nach einer Meldung der „N. Fr. Pr." tritt die Eisenbahnkonferenz in Wien heute zusammen. In der gestrigen Vorverhandlung österreichischer Bahnen soll ein solidarisches Vorgehen beschlossen worden sein.

— Wie man aus Madrid meldet, soll die deutsche Regierung bereits wegen Ankaufs der berühmten Osuna-Bibliothek in Unterhandlung stehen. Wie man sagt, interessire sich der Kaiser sehr lebhaft dafür, daß diese unschätzbare Sammlung nach Berlin komme.

— Die Konferenzen der letzten Tage über den deutsch-spanischen Handelsvertrag haben, wie verlautet, die günstigen Aussichten auf einen Abschluß vor Ablauf der Verlängerung am 15. März befestigt.

— Wie aus Beirut telegraphisch gemeldet wird, ist Prinz Friedrich Karl am Sonntag Abend dort angekommen und heute nach Damaskus und den Ruinen von Baalbec abgereist.

— Der Kronprinz Rudolf von Oesterreich hat, wie die „Magdeb. Ztg." erfährt, eine Einladung des Prinzen Wilhelm zur Beiwohnung der Kaiser-Manöver bei Magdeburg im Herbst dieses Jahres angenommen, ebenso wird der Prinz von Wales unseren Kaiser dorthin begleiten.

— Der Kaiser hat, wie die „Voss. Ztg." hört, dem Prinzen von Wales einen erneuten Beweis besonderen Wohlwollens gegeben, indem er ihn zum General-Feldmarschall ernannt und ihm das Attribut dieser Würde, den Feldmarschallstab, persönlich überreicht hat.

— Aus polnischer Quelle wird gemeldet, Rußland habe bei den Mächten die Bildung eines internationalen Sicherheitsdienstes angeregt, und es sei Aussicht, daß die bezüglichen diplomatischen Verhandlungen baldigst eröffnet werden. Bekanntlich hat Rußland schon ein Mal eine Anregung auf diesem Gebiete gegeben. Es war im Frühjahre 1881, kurz nach der Ermordung des Kaisers Alexander II., daß die Petersburger Regierung die europäischen Mächte zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die internationale Revolution, ob sie nun in der Form des Nihilismus, Sozialismus oder Kommunismus zum Ausdruck komme, eingeladen hat. Die russische Anregung scheiterte an dem Widerstreben Frankreichs und Englands, welche sich jeder Einschränkung des Asylrechtes entgegenstellten und sich hierin so fest zeigten, daß die maßgebenden russischen Kreise eine Zeit lang ernstlich verstimmt waren. In anderen Staaten, wie in Oesterreich und Italien, wurde die russische Anregung nicht direkt abgelehnt, man wies jedoch darauf hin, daß in den meisten Fällen die Gesetze jedes Staates für den vorgesehenen Zweck ausreichen und daß internationale Vereinbarungen schwerlich einen wirklichen Erfolg zu erzielen im Stande sein werden. Einen sichtbaren Erfolg hatte aber die russische Anregung doch, insofern hierdurch die Meinungen über einen Punkt geklärt wurden, über die Frage der Auslieferung von Verbrechern, die sich eines Attentates auf ein Staatsoberhaupt schuldig gemacht haben. Der Grundsatz, den die Theorie in diesem Punkte aufgestellt hat, daß nämlich Angriffe auf das Leben eines Staatsoberhauptes nicht als politische Verbrechen angesehen und demgemäß auch nicht von der Auslieferung ausgeschlossen werden sollen, wurde in den meisten Auslieferungsverträgen der jüngsten Zeit zur praktischen Anwendung gebracht. Wenn jetzt nun gemeldet wird, Rußland wolle die Organisation eines internationalen Sicherheitsdienstes beantragen, so würde dies eine Fortsetzung jener Richtung sein, mit welcher die russische Diplomatie schon vor zwei Jahren wenig Glück gehabt hat. Eine gewisse Organisation des internationalen Sicherheitsdienstes, so weit sie nothwendig und ersprießlich ist, hat sich auch bisher schon durch die Praxis herausgebildet, und es ist bekannt, daß die Staaten einander in dieser Hinsicht gern gefällig sind. Was jedoch über diese freiwillige Hilfeleistung hinausgeht, dürfte weder durch Zwang noch in anderer Art zu erreichen sein.

— Nachdem zur Erinnerung an die Silberhochzeit des Kronprinzenpaares verschiedene Stiftungen begründet worden sind, soll in Berlin auch der lang gehegte Gedanke des Baues und der Dotirung einer englischen Kapelle zum Andenken an dieses Jubelfest verwirklicht werden. Das zu diesem Zweck gebildete Komitee hat, wie die „National-Zeitung" mittheilt, eine Aufforderung ergehen lassen, in der Erwartung, daß auch in Deutschland sich zahlreiche Betheiligung finden wird.

— Innerhalb der Fraktionen des Abgeordnetenhauses und zwischen denselben wird die Frage der weiteren Geschäftsbehandlung eifrig verhandelt, doch ist es zu bestimmten Beschlüssen noch nicht gekommen. Die Konservativen suchen mit allen Kräften das Zusammentreten des Abgeordnetenhauses alsbald nach den Osterferien durchzusetzen, sie sehen darin namentlich eine Satisfaktion für Herrn von Puttkamer, dessen Ressort mit den Verwaltungsgesetzen besonders in Frage steht. Das Zentrum, welches bis jetzt dem Zusammenarbeiten von Reichstag und Landtag widerstrebte, scheint von der Besorgniß befallen zu werden, mit der Nichtberathung der Verwaltungsgesetze einen Stoß gegen Herrn von Puttkamer zu führen, dessen Ministerposten den Klerikalen täglich werthvoller und bedeutsamer wird. Im Zentrum scheint das Märchen von einem Eintritt des Herrn v. Bennigsen in das Ministerium noch immer harmlos gläubige Seelen zu finden, die von diesem Gesichtspunkt aus parlamentarische Politik treiben wollen.

Kiel, 2. März. Von einem Fachmann wird in der „Triester Ztg." die in den letzten Jahren sehr Mode gewordene Bauart eines Rammvorderstevens nach Art der Kriegsschiffe bei den Dampfern als ein großer Uebelstand hingestellt, auf den allein in vielen Fällen der große Umfang von Schiffskollisionen zurückgeführt werden muß. Diese Klage hat im weitesten Sinne ihre volle Berechtigung. Schon bei der hier vor 3 Jahren tagenden Generalversammlung der „Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger" war auf diese gefährliche Schönheit unserer Ozeansdampfer aufmerksam gemacht und von einem Mitglied derselben der Antrag gestellt worden, das Präsidium möge die Frage nach Mitteln und Wegen zur Beseitigung dieser mehr und mehr in Aufnahme kommenden Bauart zur Berathung auf die Tagesordnung stellen. Leider wurde der Antrag damals „als ein nicht die Zwecke der Gesellschaft berührender" zurückgewiesen. Jetzt nach der „Cimbria"-Katastrophe kommt man nun mit verschärftem Nachdruck auf diesen Uebelstand zurück. Es wäre zu wünschen, daß man ihm an zuständiger Stelle, zumal hier gerade gegenwärtig Berathungen über die Zustände unseres überseeischen Verkehrs gepflogen werden, die ernste Beachtung schenkt, derer er wirklich werth ist. Die Gründe, weshalb man man nicht mehr bei den Dampfern einen nach dem Wasser zu eingezogenen Vordersteven, wie ihn noch alle Segelschiffe haben, beliebt, sind geradezu nichtssagend gegenüber der Gefährlichkeit, mit welcher dieser in seiner nach Kriegsschiffsart ausgebauten Gestalt die belebten Fahrstraßen zur See durchschneidet. Ihm allein ist es zuzuschreiben, daß, wenn zwei Schiffe kollidiren, unter der Wasserlinie das Leck bei dem getroffenen Schiffe und dieses meist in solchem Umfange nothwendiger Weise entstehen muß, daß an Rettung meistens nicht zu denken ist, während ein in einen Schiffsschnabel auslaufender (also nach dem Wasser zu eingezogener) Steven bei einer Kollision doch keine anderen, als die über der Wasserlinie befindlichen Theile des sich ihm entgegenstellenden Schiffes treffen kann. Dies ist so klar, daß man es kaum begreifen kann, wie trotz der häufigen furchtbaren Beispiele sich die Schiffsbauer nicht zur Umkehr von dieser Mode entschließen können. Man sagt, die Tragfähigkeit der mit einem Steven erster Art gebauten Schiffe ist größer. Das ist richtig. Aber sehe man von diesem Vortheil doch wenigstens bei denjenigen Dampfern ab, die dem Personenverkehr fast ausschließlich dienen. Möge auf Kosten der Sicherheit der Gewinn dort in erster Reihe Berücksichtigung finden, wo es sich nur um Güter handelt.

Kiel, 5. März. Auf der früheren Norddeutschen Werft in Gaarden bei Kiel wird in Kurzem ein neuer Aviso für die Kriegsmarine vom Stapel laufen, welcher der 0. Klasse ihrer Kreuzerflotte zugetheilt werden wird. Das Schiff wird einen kleinen Typ der Korvetten repräsentiren, bei schlanker Bauart Leichtigkeit mit großer Festigkeit verbinden und eine solche Takelung erhalten, daß es, auch ohne die Maschine zu benutzen, eine gute Geschwindigkeit wird erreichen können. Diese Eigenschaften werden ihm dann den überseeischen Stationsdienst vorschreiben. An Stelle des Kapitäns z. S. Küster wird der Kapitän z. S. Stempel die Funktionen des Chefs des Stabes des Panzergeschwaders übernehmen. Ersterem wird das Kommando über die Segelfregatte „Niobe", des Schulschiffes der im April eintretenden Kadetten, übertragen werden, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird derselbe dann auch zum Kommandanten des Seekadettenschiffes im nächsten Jahre ernannt werden, welches mit dem jetzt eintretenden Jahrgange von Kadetten, die im April 1884 ihrer Beförderung zu Seekadetten entgegenzusehen haben, sich nach der ostasiatischen Station begeben wird. Denn es ist bereits seit einer Reihe von Jahren Praxis, daß das Kommando des Kadetten-Schulschiffes auf das der Seekadetten, zu welchen jene nach Verlauf eines Jahres avanciren, übergeht.

Ausland.

London, 5. März. Die Vertheidigung des auf Ersuchen der englischen Regierung in Paris verhafteten Byrne hat der bekannte französische Advokat Clunct übernommen. Man glaubt jedoch allgemein, daß die Freilassung Byrnes unmittelbar bevorstehe. Von den Gefangenen in Kilmainham, die, wie es scheint, beinahe insgesammt gern dem Beispiel Careys folgen und Zeugenschaft gegen ihre Genossen beim Phönix-Park-Morde ablegen würden, ist nun noch einer, Namrns Thomas Martin, von der Regierung als Kronzeuge angenommen worden. Er war auf dem Sprunge, aus dem Bunde der „Invincibles" zu scheiden, als seine Verhaftung erfolgte. Martin gestand ein, an den Exerzitien theilgenommen zu haben und sich mehrere Wochen lang im Pistolenschießen geübt zu haben, um sein „Ziel" nicht zu verfehlen, welches ein hervorragender Staatsbeamter war, den aus dem Wege zu räumen er den Befehl erhalten hatte. — Zur Charakteristik Parnells schreibt der „Spectator":

Mr. Parnell ist ein merkwürdiger Studienkopf. Ein Irländer, der kaum eine Spur von irischem Temperament besitzt; der Führer einer heftigen und prahlerischen Fraktion, der fast nichts vom Agitator an sich hat; ein Politiker, der von Natur aus geneigter ist, bissig und gallig, als kühn und verwogen zu sein, und von dem doch seine Anhänger gerade ein kühnes und verwegenes Auftreten erwarten. Es liegt, wenn man sonst mit Mr. Parnell wirklich Sympathie fühlen kann, beinahe etwas Pathetisches in der Art und Weise, mit welcher er gelegentlich seine sorgfältig vorbereiteten Anklagen vorbringt und dann wieder mit einer Art Herzenserleichterung in die kühle Zurückhaltung verfällt, mit welcher er „willig ist, zu verwunden und doch den Todesstreich zu führen bangt". Mr. Parnell befindet sich eben in der unangenehmen Lage, entweder dem Teufel oder aber der irischen Unpopularität zu verfallen, und er kann das Letztere kaum vermeiden, wenn er den Krallen des Ersteren entrinnen will. Er weiß, daß es sehr gefährlich ist, die Unthaten der irischen Verbrecherbanden offen zu verdammen, da die Landliga ohne diese nie zu ihrer Macht gelangt wäre; er lehnt jede Verantwortung ab, vermeidet es aber sorgsam, von diesen Gewaltthaten mit Abscheu zu sprechen, ja sie auch nur mit dem Schatten der moralischen Verurtheilung zu belegen. Im innersten Herzensgrunde aber ist er den Gewaltthaten nicht zugethan; er wäre, so glauben wir, froh gewesen, wenn sie ohne den strengen Apparat der Ausnahmegesetze hätten unterdrückt werden können, und doch, da er weiß, daß dieser Apparat thatsächlich den Mordthaten ein Ende gemacht hat, verdammt er die Ausnahmegesetze ohne Gnade an dem einen Tage, um am nächsten Tage nur eine leise Klage über ihre Einführung anzustimmen. In Wirklichkeit handelt Mr. Parnell nicht mit Leib und Seele in und für die Stellung, die er einnimmt; er kann nicht, wie er will, und will nicht, wie er kann."

Provinzielles.

Stettin, 8. März. Der Gerichtsvollzieher (oder Vollziehungsbeamte) hat nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Straffenats, vom 2. Januar d. J., bei einer Zwangsvollstreckung, falls der Schuldner dagegen protestirt und die mündliche Erklärung abgiebt, die Zwangsvollstreckung nicht dulden zu wollen, zwei großjährige Männer oder einen Gemeinde- oder Polizeibeamten zuzuziehen; verabsäumt der Gerichtsvollzieher diese Zuziehung und nimmt er die Zwangsvollstreckung allein vor, so befindet er sich nicht in der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes, und der ihm hierbei geleistete Widerstand ist deshalb straflos.

— In der Zeit vom 1. bis 4. d. M. wurde Bergstraße 6, 1 Treppe, eine Stube mittelst Nachschlüssels geöffnet und daraus ein dunkelblauer Stoffrock im Werthe von 45 Mark und verschiedene Kleinigkeiten, wie Portemonnaie, eine Talmihalskette, eine Talmi-Uhrkette u. A. m. im Werthe von 24 Mark gestohlen.

— Der Steuermann Karl Wirth wollte sich vorgestern Abend in seine Holzstraße 14 belegene Wohnung begeben, auf der Treppe glitt er aus und fiel derartig, daß er in seine Wohnung getragen werden mußte. Die hierbei zugezogenen Verletzungen waren so erheblich, daß W. am nächsten Morgen todt in seinem Bette aufgefunden wurde. Ein herbeigeholter Arzt stellte fest, daß der Tod in Folge innerer schwerer Verletzungen und eines Rippenbruchs eingetreten ist.

— Das Benefiz des Fräul. Gabriele Lichtenegg, dem wir leider nicht beiwohnen konnten, hat nach den uns zugekommenen Berichten einen glänzenden Verlauf genommen. Die beliebte Künstlerin fand, wie zu erwarten stand, die wärmste Aufnahme beim zahlreich erschienenen Publikum, das sie mit Beifall, kostbaren Kränzen und Blumen überschüttete. Ihre Leistung als Selika haben wir früher schon in gebührendem Maße gelobt. Das übrige Ensemble ließ nichts zu wünschen übrig.

— Ueber die beiden Pferde des Droschkenfuhrherrn K., Falkenwalderstraße 95, ist wegen Verdachts der Räudekrankheit seitens der Polizei die Stallsperre verhängt worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Hamlet." Trauerspiel in 5 Akten. Bellevue: 5. Gastspiel der amerikanischen Elastique-Grotesque-Tänzer „The Phoites". Hierzu: „Der Barbier von Sevilla." Oper in 3 Akten.

Heinrich Bötel, der vorgestern am Hamburger Stadttheater den „Postillon von Lonjumeau" zum ersten Mal als Sänger gesungen und als Kutscher geknallt hat, errang einen durchschlagenden Stimmen- und Peitschenerfolg. Am Schluß der Vorstellung wurde auch Herr Direktor Pollini stürmisch hervorgerufen.

— „Köpnickerstraße 120", der neueste Schwank von Gustav v. Moser ist am Sonnabend in Görlitz zur Probe-Aufführung gelangt, aber selbst die dem Verfasser so wohlgesinnte Lokalpresse hat an dem Werk kein rechtes Gefallen finden können. Wir werden es ja im Sommer kennen lernen!

— Der Ausschuß des deutschen Schriftsteller- und Künstlervereins in Prag schreibt einen Preis von 20 Dukaten für den besten Essay über Richard Wagner's Bedeutung für die nationale Kunst aus. Der Essay soll den Umfang von zwei Druckbogen nicht überschreiten. Die Konkurrenzarbeiten sind bis 1. Mai anonym nebst einem die Adresse des Autors enthaltenden verschlossenen Kuvert an den Obmann der Prager „Concordia", Alfred Klaar, einzusenden. Die Entscheidung erfolgt am 1. Juni.

Vermischtes.

— Ueber die in Berlin passirte Entführung einer jungen Dame durch einen verheiratheten Mann gehen uns folgende nähere Mittheilungen zu: Der hiesige Börsenmakler H., welcher seit einigen Jahren verheirathet ist, zwei Kinder besitzt und auch in soliden Vermögensverhältnissen sich befindet, hatte im jüngsten Sommer in einem bei Berlin belegenen Orte mit seiner Familie eine Sommerwohnung bewohnt. In der Nachbarschaft von [illegible] ohnte die wohlhabende Wittwe eines [illegible] Berliner Kunstindustriellen mit ihren beiden erwachsenen Töchtern, die sich durch ihre Schönheit und ihr einnehmendes Wesen auszeichneten. Der Kaufmann H., ein noch junger Mann, begegnete öfter den jungen Damen, machte ihre Bekanntschaft und knüpfte heimlich ein Liebesverhältniß mit der älteren Schwester an, ohne dieser anfangs mitzutheilen, daß er verheirathet sei. Diesen Umstand konnte er um so[illegible]eher verbergen, da seine Frau ungern ausging und so ihr Mann fast stets allein auf der Straße gesehen wurde. Als später die junge Dame erfuhr, daß H. verheirathet war, war es ihr nicht mehr möglich, zurückzutreten, denn H. hatte es inzwischen verstanden, sie mit allen Mitteln der Verführungskunst zu umgarnen und sie an sich zu ketten. Zwischen dem Liebespaar wurde nun verabredet, die Großjährigkeit des Mädchens abzuwarten, da sie dann ihr väterliches Erbtheil erhalten mußte, und mit diesem und dem Geliebten nach einem fernen Erdtheil entfliehen wollte. Im vorigen Monat wurde ihr das Erbtheil im Betrage von 150,000 Mark in guten Hypotheken und sonstigen Werthpapieren ausgezahlt, und nachdem ihr Geliebter diese Werthpapiere resp. Hypotheken versilbert hatte, machte sich die überspannte junge Dame mit H. auf die Reise, zunächst nach Frankreich. Von einer französischen Hafenstadt aus richtete die Entführte einen rührenden Brief an ihre Angehörigen, in welchem sie um Verzeihung bat und ihren Schritt durch die große Liebe zu ihrem Verführer zu entschuldigen versuchte. Auch theilte sie mit, daß sie mit ihrem Liebsten nach Amerika zu reisen gedächte, um da mit ihm vereint das Glück zu finden, was ihr in der alten Welt nicht beschieden war. Die arme Frau des H. ist mit ihren beiden Kindern (von denen das jüngste erst sechs Wochen alt ist) bis jetzt ohne jede Nachricht von dem gewissenlosen Gatten. Die Mittel, die er ihnen für ihren Lebensunterhalt zurückgelassen, reichten kaum für die nächsten Wochen hin.

— (Eifersucht zwischen Gymnasiasten.) Aus Brüx wird folgender tragischer Vorfall gemeldet, welcher die gesammte dortige Bevölkerung in schmerzliche Aufregung versetzt hat. Der Sextaner Emil Kauer, Sohn einer Wittwe, und der Quintaner Arthur Böhm, Sohn des dortigen Notars, beide in gleichem Alter von 15 Jahren, hatten ihr Auge auf die 14jährige Tochter des Mehlhändlers Keßler geworfen, mit der dieselben auf dem Schleifplatze zusammenkamen und sonst auch promenirten. Ob der eine oder der andere von derselben bevorzugt wurde, ist nicht bekannt; bestimmt ist aber, daß Eifersucht den Grund einer Rauferei bildete, die einen solchen unglücklichen Ausgang nahm, daß Kauer in Folge eines von Böhm erhaltenen Messerstiches in kurzer Zeit verschied. Mit welcher Wucht dieser Stich geführt wurde, kann aus dem Umstande beurtheilt werden, daß das den Tod herbeiführende Instrument ein gewöhnliches Taschenmesser war, das durch den Winterrock, einen Rock und die Weste bis ans Herz drang. Die That geschah vor dem Postamte knapp vor Postschluß zu einer Zeit, wo daselbst eine große Frequenz ist, und man muß sich darüber wundern, daß Niemand die Raufenden trennte. Die Theilnahme für beide von dem Unglücke so schwer betroffenen Familien ist eine allgemeine.

— Zur Charakteristik der Wiener Konzertzustände bringt Hevesi im „Pester Lloyd" einen reizenden Beitrag. Künstler, die schon einen Namen haben, hüten sich wohl, in Wien Geld und Zeit zu verlieren. Umsomehr war man erstaunt, daß eine Dame den Muth hatte, im großen Musikvereinssaale ein Konzert mit Orchester zu geben. Der Saal war voll, und Jeder, der ein Konzert-Publikum nicht zu beurtheilen weiß, konnte auf einen finanziellen Erfolg schließen. Kurz hernach fragte die Künstlerin einen hiesigen Fachmann: „Nun, was glauben Sie, wie groß war die Einnahme?" Er dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Vierzig Gulden". — „Was?" rief die Künstlerin, „Sie denken gar gering von mir; ich habe dreiundvierzig Gulden eingenommen! Doch, nun rathen Sie, wie groß die Auslagen waren." — „Achthundert Gulden," rieth Jener. — „Elfhundert!" rief sie ganz munter.

Telegraphische Depeschen.

Petersburg, 6. März. (B. T.) In circa drei Wochen soll, dem Vernehmun nach, nunmehr hier ein großer politischer Prozeß zur Verhandlung kommen. Unter den zahlreichen Angeklagten (man spricht von 18) werden Koboseff (eigentlich Juri Bogdanowitsch, arretirt im Frühjahr 1882 in Moskau) und dessen Zuhälterin, die Jakimowa, Tochter eines niederen Geistlichen in Moskau, genannt. — Koboseff legte bekanntlich die Mine in der kleinen Sadowaja.

Bukarest, 6. März. Die Deputirtenkammer votirte mit allen gegen eine Stimme den Gesetzentwurf, durch welchen die Regierung ermächtigt wird, 5prozentige Rente im Betrage von 15 Mill. zur Ausführung von Befestigungsarbeiten auszugeben. Der von der Kommission auf 30 Mill. festgesetzte Kredit wurde auf Verlangen des Ministerpräsidenten auf die Hälfte herabgesetzt. Der Ministerpräsident erklärte, die Befestigungen sollten nur zur Sicherung der Neutralität Rumäniens dienen, es wäre thöricht, hierin eine agressive Absicht zu suchen. Im Uebrigen würde man bei einer jährlichen Ausgabe von fünfzehn Millionen 10 Jahre nöthig haben, um das Land in Vertheidigungszustand zu setzen.

London, 6. März. Unterhaus. In Antwort auf eine Anfrage theilte der Staatssekretär des Krieges, Lord Hartington, mit, ein militärisches Eisenbahnkorps hoffe er baldigst errichten zu können.